

Neue Wiener Musik-Zeitung. Herausgegeben von Franz Glöggel. Vierter Jahrgang Nr. 21. 24. Mai 1855.

H. — L., Literarische Anzeige. Vom Musikalisch-Schönen. Ein Beitrag zur Revision der Aesthetik der Tonkunst. Von Dr. Eduard Hanslick. Leipzig, Rudolf Weigel 1854.

1 Neue Wiener Musik-Zeitung. Vierter Jahrgang Nr. 21. 24. Mai 1855.

(H. — L.) Dieses Büchlein enthält im engen Rahmen reichen und gehaltvollen Inhalt, der auch bereits in ganz Deutsch ehrende Anerkennung gefunden hat. Da es die Grundsätze, nach welche eine Revision der Aesthetik der Tonkunst in ihrer kritischen und konstruirenden Thätigkeit festzuhalten hätte, nicht nur wie der Verfasser in dem Vorworte sagt, hinstellen versucht, sondern in doppelter Richtung beleuchtet und ausführt, nemlich sowohl durch einen berichtigenden Einblick auf die bisher gangbaren Ansichten und Auffassungen als durch eine auf scharfer Begriffs-Sonderung beruhende positive Entwicklung des Musikalisch-Schönen an sich mit Bezug auf die es erzeugende geistige Thätigkeit, des subjectiven Eindrucks der Musik, der ästhetischen Auffassung derselben gegenüber der pathologischen, der Beziehungen der Tonkunst zur Natur, des Inhalts und der Form in der Musik — so würde man — um eine vollständige, gewiss senhafte Würdigung dieser Schrift und der in ihr enthaltenen Keime zur richtigen und fruchtbringenden Erkenntniß des Wesens der Tonkunst und ihrer Geheimnisse zu geben — ein kaum minder umfangreiches Referat liefern müssen, als das Werk selbst ist; denn da es sich um alle wesentlichen Elemente der Erkenntniß des Schönen in der Musik, der subjectiven und objectiven Bedeutung derselben handelt, so könnte nur durch eine tief eingehende Betrachtung der von dem Verfasser mit der größten Entschiedenheit der Meinung und scharfer Polemik gegen bisherige und gegen neu aufgetauchte Ansichten über Wesen, Inhalt und Zweck der Musik hingestellten Behauptungen etwas dem Werthe des Buches wenigstens durch Vollständigkeit und Ernst Entsprechendes geliefert werden. Da hierzu der Raum dieser Blätter nicht hinreicht, so begnügen wir uns damit, das geistreiche und höchst anregende Werkchen der Aufmerksamkeit des musikfreundlichen Publikums zu empfehlen.

Inwieferne es vor allem die objektive Erkenntniß des musikalisch-Schönen als Produkt der schaffenden Phantasie gegen über der bisherigen Gefühlsästhetik zu vermitteln sucht, tritt es mit Schärfe manchem eingewurzelten Irrthum über das Wesen der Tonkunst entgegen; inwieferne es die neu auftauchende Ansicht bekämpft, die allen Werth und alles Heil der Musik in die Bestimmtheit des Ausdrucks, die musikalische Sprachentwicklung und Charakteristik, setzt, weist es mit Recht die moderne Tendenz- und Programm-Richtung der Tonkunst in ihre Schranken zurück. Uebrigens ergeht es dem Verfasser wie den meisten Kunst-ästhetikern welche wis-

senschaftlich in die Geheimnisse der Kunst eindringen, ihr Wesen erforschen und in Grundsätzen festbannen wollen, daß sie die geistig sinnliche Totalität, worin jede Kunst wurzelt und woraus sie allein Leben gewinnt, bei allem Bestreben sie festzuhalten, denn doch zerpfücken, und den göttlichen Anhauch auf dem Wesen der Kunst gleichsam verwischen. Was dann als wissenschaftliches Resultat zurückbleibt, ist immer etwas Unbefriedigendes, nicht lebendig Aufklärendes, sondern von seinem Lebensprinzip Abgeschiedenes, das uns dem Geheimnisse, woraus uns so unendliche Entzückungen und Offenbarungen quellen, nicht näher bringt, sondern vielmehr davon entfernt. Das größte Geheimniß unter den Künsten aber ist die Musik.

Daß der geistreiche Verfasser, einer der feinsten Musik-Kenner und scharfsinnigsten Kritiker, dies selbst gefühlt habe, scheint aus manchen Stellen in seinem trefflichen Buche hervor zu gehen; denn nachdem er ausgeführt, daß das Schöne *über* bloße Form, daß das Schöne *haupt in der Musik* ein spezifisch Musikalisches sei, aus dem reichen Tonmateriale gebildet und lediglich aus musikalischen Ideen bestehend, und nachdem er hiermit die sogenannte Gedanken- und Gefühlsmusik von vorne herein abgelehnt und ausgeschlossen hat, kann er doch nicht umhin zu sagen: „Die musikalische Idee ist Selbstzweck und keineswegs erst wieder Mittel oder Material zur Darstellung von Gefühlen oder Gedanken, *wenn sie gleich in hohem Grade*, welche wir in jeder *jene symbolische, die großen Weltgesetze widerspiegelnde Bedeutung besitzen kann* Kunstsphäre vorfinden“ — dann: „Dem Hörer wirkt die Musik nicht bloß und absolut durch ihre eigenste Schönheit, *sondern*“ — dann: „*zugleich als tönendes Abbild der großen Bewegungen im Weltall* Durch tiefe und geheime und läßt uns in *den Naturbeziehungen steigert sich die Bedeutung der Töne hoch über sie selbst hinaus* Werke menschlichen Talents immer zugleich das *Unendliche* fühlen“.